

Rezension zu: Fritz Breithaupt, Die dunklen Seiten der Empathie

Ulrike Peisker

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Evangelisch-Theologische Fakultät
Seminar für Systematische Theologie und Sozialethik
E-Mail: ulrike.peisker@uni-mainz.de

DOI 10.25784/jeac.v2i0.298



Fritz Breithaupt: Die dunklen Seiten der Empathie, stw 2196, Suhrkamp, Berlin 2017. 227 Seiten, ISBN 978-3-518-29796-4.

In „Die dunklen Seiten der Empathie“ macht Fritz Breithaupt, Literatur- und Kognitionswissenschaftler an der Indiana University Bloomington, es sich nach seinen 2009 erschienenen „Kulturen der Empathie“ zur Aufgabe, das Alltagsverständnis und die alltägliche Wertung von Empathie in ihrer Eindeutigkeit in Frage zu stellen. Während „[w]ir es gewohnt [sind], Empathie als eine besondere Fähigkeit des Menschen anzusehen, die zu moralisch richtigem Verhalten führt“ (7) und es nahe zu liegen scheint, sie „nahezu als Allheilmittel gegen Krieg, Leid und Ungerechtigkeit“ (11) in Anschlag zu bringen, vermutet Breithaupt Empathie auch als entscheidenden Wirkmechanismus hinter Radikalisierung von Konflikten sowie Phänomenen wie etwa Sadismus oder Vampirismus. Dabei möchte Breithaupt allerdings nicht als „akademische[r] Schaumschläger“ (11) verstanden werden und sein Anliegen in eine Reihe mit solchen „Generalabrechnungen“ (10) mit Empathie gestellt sehen, wie sie von Paul Bloom, Jesse Prinz und Peter Goldie seiner Meinung nach vorgetragen wurden (9f.). Seinen eigenen Vorwurf gegen die Empathie versteht Breithaupt demgegenüber nicht als einen „Windmühlenkampf gegen einen falschen Begriff von Empathie“ (10), sondern als einen „ganz andere[n]“ und, wie er meint, „substantiellere[n]“: nämlich dass wir Schreckliches mit und aus Empathie tun.“ (11) Diesem Verdacht geht Breithaupt in fünf Schritten nach, um dann abschließend die Frage zu stellen, „ob Empathie unter diesen Umständen gelehrt und gelernt werden sollte.“ (23) Breithaupt bejaht dies, „aber weniger zur direkten Verbreitung von Moralität, sondern aus Gründen der Komplexitätssteigerung. Unsere Wahrnehmung sozialer Situationen“, so meint Breithaupt, „wird genauer und vielfältiger, wenn wir die emotionalen Perspek-

tiven vieler Beteiligten teilen.“ (23) Bei den fünf Tendenzen bzw. dunklen Seiten an dem Phänomen der Empathie, die Breithaupt auf dem Weg zum Stellen der abschließenden Frage beleuchtet, legt er einen Empathie-Begriff des Mit-Erlebens (co-experience) zugrunde. Empathie ist dabei so verstanden, „dass man in die (kognitive, emotionale, leibliche) Situation eines anderen Wesens transportiert wird.“ (16) Auf dieser Grundlage diskutiert Breithaupt 1. ob Empathie zu einem Selbstverlust führen kann, 2. dass Empathie zu einem dichotomischen Denken in Freund-Feind-Kategorien tendiere, 3. dass Empathie mit einem Retter und Helfer struktidentisch zur Empathie mit einem Notleidenden und im ersten Falle ggfs. auf Kosten des letzteren geschehen kann, 4. dass auch das Phänomen des Sadismus ein zutiefst empathisches ist und nicht allein im Bereich dessen zu finden ist, was man Psychopathie nennt und 5. dass Empathie auch die zugrundeliegende Struktur bei sogenanntem Vampirismus ist, also dem Phänomen, dass „ein Mensch mittels anderer sein Erleben zu erweitern sucht“ (23).

Zwar thematisiert Breithaupt selbst die mögliche Skepsis gegenüber seiner Qualifikation, sich mit der Empathie einem nicht genuin literaturwissenschaftlichem Thema zu widmen (anders als in seinem 2012 erschienenen „Kultur der Ausrede“, das mit der Ausrede ein eigentlich narratives Phänomen in den Blick nimmt), jedoch kann seine Rechtfertigung nicht völlig überzeugen und entsprechende Schwächen machen sich stellenweise bemerkbar: man hätte sich zuweilen gewünscht, Breithaupt hätte die Literaturwissenschaften weniger lediglich „als Rüstzeug im Gepäck“ (15) geführt als vielmehr als seine Leitperspektive angelegt. An dieser fehlt es strukturierender- und orientierenderweise für den*die Leser*in mitunter. Wären die zahlreichen Aspekte unterschiedlicher Wissenschaften wie etwa der Psychologie oder Philosophie, auf die Breithaupt Bezug nimmt, konsequent in den Dienst einer literaturwissenschaftlichen Betrachtungs-

weise gestellt worden, hätten sie sicher unterstützend wirken können. Da die Untersuchung aber einer übergeordneten Perspektive entbehrt, in deren Gebrauch die anderen Wissenschaften genommen werden, haben die Bezugnahmen leider häufig nicht mehr als einen Anschein von Stichwortgeberqualität, die in Sprungschancenmanier den jeweils folgenden Gedanken wahrlich abzuheben helfen, die dann zum Teil mit stark behauptendem Charakter eher ungestützt in der Luft hängen.

So nimmt Breithaupt im ersten Kapitel etwa eine Nietzsche-Interpretation vor, in der er hauptsächlich Nietzsche-Vokabular in einer nicht mehr als lose mit Nietzsche verbundenen Auslegung desselben zur Entfaltung seiner eigenen Gedanken gebraucht oder konstruiert im Rahmen seiner „Architektur der Empathie“ (79) ähnlich thetisch verschiedene Formen, sogenannte Empathie-Blockaden zu überwinden. Während Breithaupt seine grundlegende Annahme, wir seien „hyperempathische Wesen“ (84) und bedürften daher Mechanismen, unsere Empathie „zu kontrollieren, zu fokussieren und zu blockieren“ (85), noch auf Grundlage von Forschungen der Ästhetik und Psychologie entfaltet, scheint er die Modelle zur Überwindung von Empathie-Blockaden weitgehend keiner weiteren Plausibilisierung bedürftig zu erachten. Zwar betont Breithaupt vor seiner Erläuterung dieser Modelle selbst, dass es sich lediglich um „theoretische Konstrukte“ (92) handelt und dass „[d]ie metaphorische Natur dieser Übersicht [...] durch einige Anführungszeichen betont [wird]“ (92), aber auch bei theoretischen Konstrukten metaphorischer Natur ist es schade, wenn sie zum Trivialen tendieren: Was folgt sind sechs Modelle zum Außer-Kraft-Setzen von Empathie-Blockaden, die wie eine geisteswissenschaftliche Idee davon wirken, was Psychologie sei und zusätzlich – in einem Ansinnen dem Ganzen ein naturwissenschaftliches Erscheinungsbild einzustiften? – von sechs Abbildungen ergänzt sind, die das sprachliche Bild der jeweiligen Metapher noch einmal in visueller Entsprechung wiedergeben: d.h. im Falle eines „Durchbrechen[s]“ (94) der Empathie-Blockade wird dem*der Leser*in noch einmal erläutert, was „durchbrechen“ bedeutet, indem in einer Abbildung eine Mauer (die Empathie-Blockade), die zwischen einem Auge (dem empathischen Beobachter) und einem Strichmännchen (die Empathie erregende Person) eingezeichnet ist, mittels eines Pfeils visuell durchbrochen wird. Entsprechend führt beim „Umgehen“ (93) einer solchen Blockade der Pfeil in der Abbildung an der Empathie-Blockade-Mauer vorbei, bei der „Kanalisation“ (95) hilft ein gezeichneter Pfeil-Kanal unter der Mauer zwischen Beobachter und Empathie-Erreger hindurch dem besseren Verständnis eines ohnehin recht simplen Sachverhalts: es werden

jeweils letztlich lediglich drei Variablen zueinander in Beziehung gesetzt. Bei derlei metaphorisch-malerischen Verben wie „umgehen“, „durchbrechen“ usw. hätte es des tatsächlichen „Malens“ der Verben nicht bedurft.

Anregend sind dagegen die Passagen, in denen Breithaupt sich nicht in anderen wissenschaftlichen Gefilden probiert, sondern in denen man (als Nicht-Literaturwissenschaftler*in) dem Literaturwissenschaftler über die Schulter blicken kann. Ausgehend von der Frage etwa, worin die „moralische Schwarz-Weiß-Malerei der Fiktion“ (117) gründe, grenzt sich Breithaupt von der prominenten These Fleschs ab, dieses Phänomen speise sich aus dem Bedürfnis nach distributiver Gerechtigkeit, und sieht stattdessen in der fiktiven „Welt der deutlichen Kontraste“ (119) eine Begünstigung von Parteinahme, in welcher er im Vorigen wiederum die Grundlage von Empathie vermutet hatte: Die Parteinahme ermögliche „aufbauend auf der Perspektive dieser Partei die Ereignisse mitzuerleben und zu bewerten“ (119) und biete daher eine Orientierung. Diese Orientierung, „die das Miterleben erlaubt und verstärkt“ (120), setzt Breithaupt der „direkte[n] funktionale[n] These einer Moralisierung von Fiktion als Einübung richtigen Verhaltens“ (120) Fleschs entgegen. Von hier aus ergeben sich dann in einem zweiten Schritt interessante Überlegungen hinsichtlich des Verhältnisses von Empathie und Moral. Beispielsweise gewinnt Breithaupts Infragestellung einer unmittelbaren Abhängigkeit des Grades an Moralität vom Maße an vorhandener Empathie unter dieser Perspektive nachvollziehbare Gestalt – und sogar ihre Umkehrung Plausibilität: „Es gibt die klaren Gut-Böse-Schemata in Fiktion, Mythen und Narrationen aufgrund der klaren Orientierung, aber tendenziell auf Kosten von moralischer und sozialer Gerechtigkeit.“ (121f.) Die simplifizierende Überzeichnung von Gut und Böse in der Literatur, so die Annahme, führt zu einer einseitigen Parteinahme unter Ausblendung der Komplexität des Sachverhalts und infolgedessen dazu, dass „soziale Spannungen vertieft und verfestigt [werden], was zu offenen Konflikten führen kann.“ (122) So gewinnt Breithaupt von literaturwissenschaftlicher Warte her Unterstützung etwa seiner eingangs formulierten These, Empathie könne nicht nur zur Lösung, sondern auch zur Radikalisierung von Konflikten führen.

Diese literaturwissenschaftlichen Perspektiven sind es, die „Die dunklen Seiten der Empathie“ trotz der oben skizzierten anderweitigen Vagheiten auch für eine*n theologische*n Leser*in zu einer durchaus gewinnbringenden Lektüre machen, die bezüglich dem Verhältnis von Empathie und Moral vor allem für theologisch-ethische Überlegungen als Fingerzeig dienen kann und interessante und fruchtbare Anknüpfungspunkte bietet.